

Die Jungfrau [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 34

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE JUNGFRAU

Eine Artikelserie
über einen der schönsten Berge
des Berner Oberlandes

3

Ueber die «Endliche Ersteigung des Jungfraugipfels und die Schilderung der Aussicht» geben die Brüder Meyer die folgenden Schilderungen:

Endliche Ersteigung des Jungfraugipfels

Wie der Morgen des dritten Augusts erschien, brachen wir auf. Die ersten Sonnenstrahlen röteten noch kaum die Felsen der nahe vor uns schwebenden Jungfrau. Unsere Gefährten aus Guttannen schickten wir zurück zu den höchsten Lötschentaler Alpen, wo man für uns schon Holz, Milch und Lebensmittel auf dem untern Gletscher bereit hielt. Wir gaben ihm Befehl, uns mit den Vorräten in dem untern oder ersten Nachtlager zu erwarten.

Nun rückten wir über die von der Jungfrau niederhängenden Eis- und Schneemassen vor. Wir hofften, da wir nun nahe vor dem Berg standen, ihn auf dem gleichen Schneelager bis zur Höhe erreichen zu können. Aber was wir für ein ununterbrochenes Schneelager hielten, war Täuschung des Auges; denn plötzlich sahen wir unter unsern Füßen eine Tiefe von ungefähr vierzig bis fünfzig Schuh, zu welcher wir nur mit Mühe gelangen konnten. Links und rechts senkten sich Bergwände steil und tief unter uns nieder; der Weg hinab zum Fusse des Jungfraugipfels war ein schmaler Gletscherrücken oder Sattel. Wir befestigten, wo dieser anfing, an einem tief in den Schnee eingestossenen Stock das Seil, und setzten uns reitend auf den zugespitzten Schneesattel. So glitten wir, einer nach dem andern, glücklich hinab und kamen an den Fuss des Gipfels, welchem wir uns zwischen nackten Felsklippen, die aus dem Eise hervorstehen, ganz näherten.

Dieser Berg ist steil; er besteht abwechselnd aus Glimmerschiefer, Hornblend- und Tonschiefer, dessen Gefüge vollkommen senkrecht steht. Zwischen den nackten Felsklippen zieht sich ein schmales Schneeband hinauf zur Höhe.

Wir wählten dieses zum Hinaufklettern. Einzelnen half einer dem andern nach. Ein Gemsjäger kroch voran, befestigte in gewisser Höhe das Seil und die übrigen erleichterten sich dadurch das ziemlich steile und schauerhafte Nachklettern. Wir empfanden, wie vorteilhaft es sei, dass unser nicht mehr als vier Personen waren, die sich Hilfe leisteten. Mehrere würden einander zum grossen Hindernis geworden sein. Ein starker Alpen- oder Tragstock, oben mit einem eisernen Haken versehen, ist in solchen schwierigen Bergerkletterungen das zweckmässigste Werkzeug; alles andere nur Ueberfluss und Beschwerde.

Obleich die senkrechte Erhebung des Berggipfels nur etwa sechshundert Schuh betragen mag; obgleich wir seit acht Uhr, vom Fuss desselben an, im Steigen begriffen waren, erschien doch der Mittag, ohne dass wir die Höhe gewannen.

Nachdem wir die jähe Felswand, in deren Klüften wir bald auf Eis, bald auf Schnee, bald auf Gestein, emporgelommen waren, unter uns hatten und vor der letzten Kuppe der Jungfrau standen, sahen wir zu derselben hinauf keinen andern Zugang, als über einem scharf zugespitzten Schneesattel oder Eiskamm.

HOSENSPRIT

Nun denken Sie vielleicht an Fruchtsalat, mit Zucker, echtem Zucker und uraltem Kirch, auch echt, und an einen aufregungsreichen betriebsamen Familientag, eine heftige Handbewegung beim Herumreichen der Konfektschale, bums, hässliche Spritzer auf der Staatshose des Hausherrn, nicht wahr? Nein, schöne Leserin, was Sie über Hosensprit zu vernehmen im Begriffe sind, ist nicht eine plumpdreiste Fleckenwasserempfehlung.

Ich gehe an einem freien Nachmittag durch die lieben Gassen meiner Vaterstadt. Da spricht mich ein Herr an, im vertrauten Du. Ich betrachtete ihn verschärft und will achselzuckend weitergehen. Da legt der Herr seine nicht eben saubere Hand auf die gepolsterten Epau-

letten meines Zellwollmantels und spricht:

«Wir drückten jahrelang die nämliche Schulbank, das heisst, ich sass weiter hinten, und du als bester Schüler, vorne. Aber wir haben uns immer gut gemocht. Tu nicht so fremd! Dir geht's gut und mir sauschlecht. Ich habe nichts mehr anzuziehen, etwas womit man Arbeit sucht und findet drin; meine Frau kommt fürs Dritte nieder; wir haben noch keinen Götti. Gott lohne dir's, wenn du mir hilfst. Gott lohne dir's!»

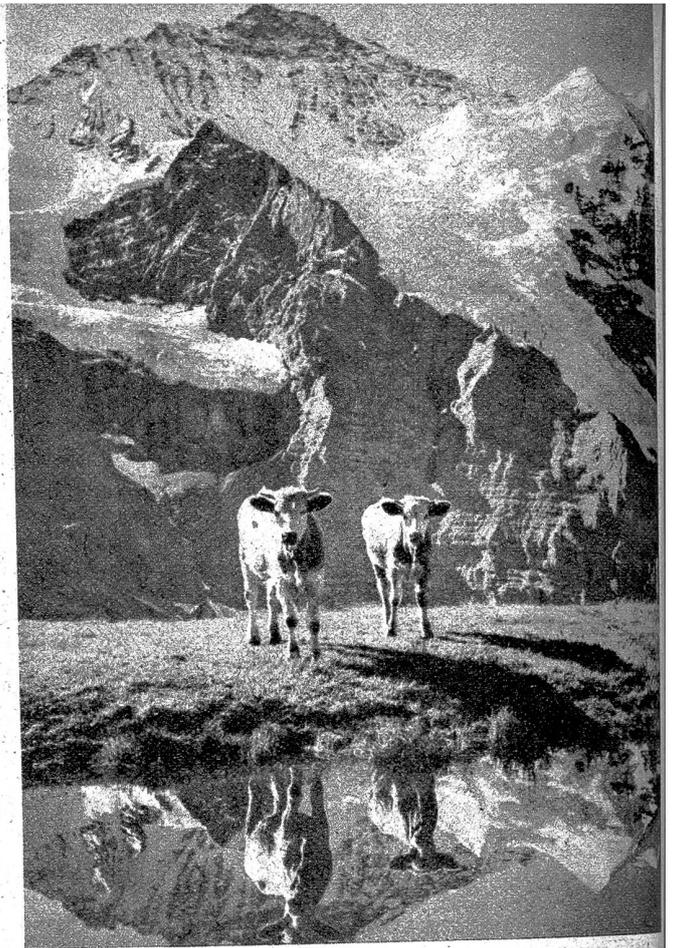
Prinzipiell bin ich gegen jede Ueberbeanspruchung des lieben Gottes. Wenn ich mir denke, was der Herr des Himmels jahraus und -ein nur an derartigen Löhnen auszurichten hat, schwindelt mir vor dieser Arbeitslast, von den ungezählten Hilfeaufträgen, mit denen ihn müssige Wohltäter berücksichtigen, weil's billiger kommt, schon ganz zu schweigen. Dieser letztere Gedanke machte mich weich, willfährig gegenüber dem treuherzig vor mir stehenden, noch völlig unbekanntem Schulge-

nossen von einst. Herrgott (schon wieder) man ist doch nicht so!

So verhätschelt von der Dame Fortun wie die Leute meinen, bin ich zwar nicht aber immerhin, ein alter Strohhut, ein enger, altmodischer Ueberzieher — und richtig: eine karierte Hose, für wenig Geld bei einem Ausverkauf erstanden, aber wegen mangelnden Verständnisses für Kariertes bei der näheren Verwandtschaft vorzeitig weggelegt, mit alle dem, viel leicht noch ein älterer Schirm dazu, doch doch, damit konnte man immerhin was leisten.

«Komml!» sagte ich, entschlossen zu Wohltat. Feinfühlig liess mich der Schulfreund links gehen, denn wenn er, in seinem zerschissenen Aufzug links gegangen, so hätte man mich als Polizist Zivil nehmen können. Das wollte er weiser Fürsorge für mich verhüten.

Wir kamen zu Hause an. Ich schenkte dem Schulfreund ein Glas Burgunder und nahm selber eins, setzte mich zu ihm. W.



Zwischen Wengernalp und Kleinen Scheidegg (Phot. Beringer)

Wir setzten uns reitend auf diesen und glitten vorsichtig, halb sitzend, halb kletternd, aufwärts. Links und rechts unter unsern Sohlen schroffe Eismände, hinunter bis ins dunkle Tal links von Lauterbrunnen, rechts vor den Eisgälden hinter dem Mönch.

Am Ende des Sattels erblickte der Gemsjäger, nicht ganz ohne Schrecken, einen tiefen Eisschlund, der den Schneekamm von der Kuppe des Berges trennte. Zwar war die Spalte des Eises nur einen guten Schritt breit; aber das Gefährliche lag im Aufstehn der Sitzenden neben den Untiefen und im Uebersteigen. Denn auch jenseits des Schrun des war noch der scharf zugehende Schneesattel, auf dem kein Fuss stehn konnte.

Nachdem jenseits der Boden so gut als möglich mit dem Alpstock geebnet worden, erhob sich der erste und stieg hinüber; die andern folgten darauf.

Als einmal der schwerste Schritt getan war, ebnete sich das Schneelager, und wir kamen nach wenigen Schritten auf den höchsten Punkt des Jungfraugebirges zu stehen. Es war zwei Uhr nachmittags vorüber. (Fortsetzung folgt)